

Das aktuelle theologische Buch

MÜNK HANS J. (Hg.), *Organtransplantation. Der Stand der ethischen Diskussion im interdisziplinären Kontext.* (Theologische Berichte 25) Paulus-Verlag, Freiburg/Schweiz 2002. (247) Kart.

Während in Deutschland nach hitzigen Debatten erstmals 1997 ein Transplantationsgesetz verabschiedet wurde und in Österreich für Organtransplantationen noch immer die schmalen Regelungen des Krankenanstaltengesetzes von 1982 Gültigkeit haben, wird in der Schweiz seit September 2001 der Entwurf eines (Bundes-)Transplantationsgesetzes diskutiert, das die bisherigen kantonalen Regelungen ablösen soll. In diesem Diskussionsprozess mitzumischen und in ihn genuine Anliegen katholischer Theologie einzuspeisen, ist das Ziel des Sammelbands „Organtransplantation“. Es handelt sich um den 25. Band der Reihe „Theologische Berichte“, die im Auftrag der Theologischen Fakultät der Universität Luzern veröffentlicht wird. Diese Reihe möchte aktuelle Gegenwartsfragen in einen weiteren Kontext stellen, den Stand ihrer Erforschung überblicksartig darbieten und den LeserInnen eine eigenständige Bewertung ermöglichen. Es versteht sich daher von selbst, dass die so situierten Ergebnisse zum Thema Organtransplantation nicht nur für die Schweiz, sondern prinzipiell für alle Industrieländer Relevanz und Aktualität besitzen.

In einem ersten Beitrag stellt die Transplantationschirurgin *Doris Henne-Bruns* vom Universitätsklinikum Ulm „Klinische und ethische Probleme der Transplantationsmedizin“ dar (23–57). Aufgegliedert nach den einzelnen Organen benennt sie Indikationen, für die eine Organtransplantation zum Lebenserhalt unumgänglich ist, gegenwärtige medizinische Möglichkeiten einschließlich deren Erfolgsraten sowie die Häufigkeit der jeweiligen Verpflanzungen für die Schweiz, Österreich und Deutschland (leider werden nicht durchgehend alle drei Länder genannt!). In einem zweiten Schritt schildert sie die wesentlichen Phasen einer Organentnahme von Lebenden wie von Verstorbenen. Schließlich erhebt

sie aus diesen Aspekten die drei zentralen Fragestellungen, die sich aus ihrer Sicht für die medizinische Ethik ergeben: Das Problem des Hirntodkriteriums, die Frage der Verteilung der (wenigen) Spenderorgane und die Frage der Lebendspende. Für die beiden letzten Problemkreise gibt Henne-Bruns sehr anschauliche Beispiele, die belegen, wie verzwickelt und dilemmatisch die konkreten Entscheidungen für Betroffene oft sind.

Im zweiten Beitrag „Transplantationsmedizin in der ethischen Diskussion – Ein Versuch einer vorläufigen Bilanz“ (58–84) bietet der Medizinethiker *Alberto Bondolfi* (Zürich/Lausanne) einen ersten Überblick. In relativ lockerer Folge nimmt er Stellung zu den Themen Lebendspende, Hirntod (leider ohne die übliche und in den anderen Beiträgen verwendete Unterscheidung von Todesbegriff und Todeskriterien!) und Organhandel. Abschließend stellt Bondolfi einige grundsätzliche Überlegungen für eine künftige Gesetzgebung an. Er zeigt, dass weder der Verweis auf die so genannten „guten Sitten“ noch der Rekurs auf „die Natur der Sache“ substanzielle Fortschritte bringen. Auch eine „monistische“ Begründung sittlicher Urteile allein mit der Menschenwürde und die Berufung auf eine (im vorliegenden Problem nicht gegebene) Symmetrie von Rechten und Pflichten hält Bondolfi für „Holzwege“. Offen bleibt aber, wie eine konstruktive Begründung des Transplantationsgesetzes dann aussehen könnte und zu welchen materialen Normen sie führen würde.

Nach den beiden eher generellen Überblicksbeiträgen wenden sich die übrigen Artikel des Bandes sehr speziellen Problemkreisen der Organtransplantation zu. *Ulrike Kostka* fragt zunächst in „Organallokation und Gerechtigkeit. Eine mehrdimensionale ethische Problemskizze“ (85–104) nach begründbaren Kriterien der Verteilungsgerechtigkeit angesichts des krassen Missverhältnisses zwischen Spenderorganen und potenziellen EmpfängerInnen. Überzeugend weist sie auf, dass weder im Eurotransplant-Verbund noch in Frankreich oder den USA schlüssige ethische Prinzipien die Organverteilung regeln, sondern Lobbying

und pragmatische politische Kompromisse dominieren. In einer grundsätzlichen Überlegung unterscheidet sie zwischen Kriterien der Gerechtigkeit (Aspekte der Bedürftigkeit und der Chancengleichheit) und solchen des Nutzens (medizinische Erfolgsprognosen). Das Grundproblem liegt ihres Erachtens in der rechten Zuordnung der beiden Kriterienkategorien zueinander. Dies möchte sie über die Berücksichtigung der Komplexität und der Prozessualität der Allokationsentscheidungen lösen. Leider fällt dann aber die Bewertung der Allokationskriterien des Schweizer Gesetzesentwurfs sehr knapp aus. Ein konsistenter und umfassender Lösungsansatz für das Allokationsproblem wird nicht sichtbar – es bleibt in der Tat bei einer „Problemskizze“.

Mit dem Artikel „Das Gehirntodkriterium (HTK) in der theologisch-ethischen Diskussion um die Transplantationsmedizin (TPM) – Forschungsbericht zur Rezeption des HTK in der deutschsprachigen theologischen Ethik“ (105–173) des Herausgebers und Luzerner Moralthologen *Hans J. Münk* ist inhaltlich wie umfangmäßig das erste der beiden Hauptstücke des Bandes erreicht. Bereits der kurze Rückblick auf das Todesverständnis in der Geschichte der Medizin zeigt, dass es bei der Festlegung der Todeskriterien nicht um eine naturwissenschaftliche Tatsachenfeststellung geht, sondern um die Einordnung empirischer Phänomene in einen nur philosophisch-theologisch zu gewinnenden Deuterrahmen. Weiterhin wird in exakter Analyse der medizinischen Debatte der 60er Jahre klar, dass zumindest im deutschen Sprachraum der Ort des HTK primär die Intensivmedizin (und deren Frage nach der Zulässigkeit der Abschaltung von Maschinen) und erst sekundär die Transplantationsmedizin (mit der Frage nach der Zulässigkeit der Explantation) war. Keinesfalls ist also das HTK aus purem Nutzenkalkül geboren.

Für die Darstellung der ethischen Debatte führt Münk die Unterscheidung von vier Ebenen ein: Die Attributionsebene (1: wer stirbt?), die Definitionsebene (2: was heißt Sterben/Tod?), die Kriteriumsebene (3: woran machen wir den Tod fest?) und die Diagnoseebene (4: wie lassen sich die Krite-

rien sicher feststellen?). Während die Ebenen 1 und 2 beziehungsweise 3 und 4 untereinander jeweils unmittelbar verbunden sind, besteht zwischen den Ebenen 2 und 3 nur eine Beziehung der Adäquatheit. Genau hier liegt also der Kern der Hirntoddebatte. – Mit den vier Ebenen gewinnt Münk einen schlüssigen Raster, in den er die verschiedenen Positionen der Debatte einordnen kann: Zustimmung zum HTK (Ebene 3) trotz Zweifel am Todeseintritt (Ebene 2) – so Wilfried Ruff und Heinrich Pompey. Akzeptanz des HTK (Ebene 3) als adäquatem Korrelat für den Tod des Menschen (Ebene 2) – so die überwältigende Mehrheit deutschsprachiger katholischer und evangelischer Theologen.

Mit dem Fall des „Erlanger Baby“ 1992 beginnt freilich eine Kontroverse, die alle bis dahin erreichten Übereinstimmungen in der Beurteilung des HTK über den Haufen wirft. Münk zeigt, dass die Theologie auf die immer lauter werdende Kritik am HTK in zweierlei Weise reagiert: Einerseits mit Kritik am HTK bei bleibender, teils allerdings eingeschränkter Bejahung der Organentnahme von „Hirntoten“ – so katholischerseits Dietmar Mieth, Jean-Pierre Wils, Johannes Hoff, auf evangelischer Seite Hans Grewel, Klaus-Peter Jörns, Wolfgang Huber und Erik Rosenboom. Andererseits durch Festhalten am HTK – so die weite Mehrheit der katholischen und immerhin eine erkleckliche Zahl evangelischer TheologInnen. – Abschließend kann Münk das bisher gezeichnete Bild der Debatte um die Organtransplantation in acht Aspekten verfeinern. Er weist damit eine Reihe gängiger Pauschalannahmen zurück und liefert eine hervorragende Grundlage für weitere Überlegungen.

Im abschließenden Beitrag „Xenotransplantation aus ethischer Sicht“ (174–245) weitet der Luzerner Sozialethiker *Hans Halter* den Blick über den Tellerrand der Menschheit und nimmt die Frage tierischer Organspenden unter die Lupe. Zunächst zeichnet er die wesentlichen Stationen der bisherigen Versuche und Entwicklungen der Xenotransplantation detailliert nach. Sodann diskutiert Halter die Xenotransplantation unter verschiedenen ethisch relevanten Per-

spektiven. Dies geschieht erstens humanethisch mit Blick auf den Respekt der Menschenwürde, die vermuteten Folgen, die beabsichtigten Ziele sowie die zu erwartenden Kosten. Hier ergibt sich ein vorsichtiges und begrenztes Ja zu Perfusions- und bioartifizellen Techniken sowie zur Transplantation einzelner Zellen, aber zugleich höchste Skepsis und ein vorläufiges Nein zum Übertragen ganzer Organe. Zweitens widmet sich Halter der tierethischen Perspektive mit Blick auf die geschöpfliche Würde der Tiere, die (Sonder-) Stellung des Menschen und die Lösung von Konflikten zwischen Mensch und Tier allgemein. Auch hier ergibt sich für ihn ein vorsichtiges Ja zur Xenotransplantation. Schließlich entwickelt er aus sozialetischer Perspektive Anforderungen an konkrete rechtliche Regelungen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass hier ein umfassendes, wertvolles und angesichts der komplexen Materie gut lesbares Buch vorgelegt wird. Zur leichteren Erschließung für die LeserInnen wäre (gerade für einen Forschungsbericht!) ein Literatur- und Personenverzeichnis hilfreich gewesen. Dann wäre womöglich die Nichtberücksichtigung eines wichtigen Buches zum Thema bemerkt worden: G. Höglinger/S. Kleinert (Hg.) *Hirntod und Organtransplantation*, Berlin/New York 1998, – ein Sammelband, der, wenngleich weniger ausführlich, sämtliche hier zur Debatte gestellten Aspekte behandelt. Schließlich ist auf das quantitative, qualitative und konzeptionelle Gefälle von den letzten beiden zu den ersten drei Beiträgen hinzuweisen. Mit den brillanten und präzisen Artikeln der beiden Luzerner Ordinarien können die anderen AutorInnen einfach nicht mithalten. Aber gerade wegen dieser beiden Artikel lohnt sich die Lektüre allemal.

Linz

Michael Rosenberger

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

■ SCHÄFER HANS, *Gott im Kosmos des Menschen*. Gedanken eines Naturwissenschaftlers. (Topos plus Taschenbücher Band 360) Styria, Graz u.a. 2000. (272)

■ EWALD GÜNTHER, *Gibt es ein Jenseits? Auferstehungsglaube und Naturwissenschaften*. (Topos plus Taschenbücher Band 350) Matthias Grünewald, Mainz 2000. (111)

Der Heidelberger Arzt und Physiologe Schäfer (geb. 1906) widmet seine Publikation Kardinal König, der dem Autor freundschaftlich verbunden ist (15). Seine „Gedanken“ befassen sich mit Religion und ihren Themen. Sie habe es „kaum mit Dingen des Erkennens, vielmehr mit den Sphären des Gefühlslebens“ zu tun (24), ebenfalls einer Tätigkeit des Geistes. Für das Denken und Fühlen sind die materiellen Grundlagen bekannt, nicht aber, wie aus physikalischen und chemischen Prozessen das menschliche Bewusstsein entsteht. Dieses so erweiterte Weltbild „erfährt dann eine fundamental neue Deutung, wenn wir uns vorstellen, dass es Gott ist, der dieses unvorstellbare Werkzeug der Hervorbringung des Geistes erschuf“ (19ff).

Der Bochumer Mathematiker Ewald (geb. 1929) hielt die Vorträge zwischen 1990 und 2000 für das Katholische Bildungswerk Ostfriesland. Seine These: „Ein erweitertes Naturverständnis, in dem jedes menschliche Individuum fortbesteht, ist im Rahmen naturwissenschaftlichen Denkens möglich und sinnvoll“ (14). Die These gründet erstens auf dem „starken anthropischen Prinzip“; es besagt, dass das Universum in seinem Aufbau so beschaffen sein muss, dass es irgendwann unweigerlich einen Beobachter, ein intelligentes Wesen, hervorbringt (14f). Zweitens besagt sie, „dass (nach Eccles) die koordinierende, selbstbewusste menschliche Instanz, das Ich, die zusammenbindende Ganzheit des individuellen Menschen, im Tode bestehen bleibt“ (23). Und drittens, dass Geist und Materie quantenphysikalisch so verstanden werden können, dass sie in einem zur zehndimensionalen Raumzeit erweiterten Kosmos verbunden sind (23f). Nah-tod-Phänomene legen die Interpretation nahe, dass im Todesprogramm eine Vorbereitung für ein Leben nach dem Tod enthalten sei (48). Ewald achtet auf eine saubere Unterscheidung zwischen physikalischen und weltanschaulich-religiösen Aussagen. Denn das naturwissenschaftliche Arbeiten ist ein Reduktionismus: eine Rückführung aller Phänomene auf materielle Gesetze, die vorwiegend in mathematischen Gleichungen erfasst werden (27). Der Begriff „Geist“, der den Geisteswissenschaften den Namen gibt, ist wie